

### **Als Taschengeld die Raucherkarte**

Zu Beginn meiner Oberschulzeit in Oelsnitz i. V., Ende der 1949er Jahre, fand ich mich plötzlich mitten auf einem kapitalistischen Markt, auf dem Schwarzmarkt nämlich. Ihn gab es in den Anfangsjahren der DDR noch, obwohl er, streng genommen, nicht ins System passte. Selbst später ist er nie ganz verschwunden. Wieder war es ein Zufall, der das bewirkte. Fast könnte man meinen, dass mir das Ökonomische in die Wiege gelegt worden wäre, im übertragenen Sinne natürlich, denn ich war ja schon längst im gesetzten Jugendalter.

Vom Geld soll die Rede sein – und von seinen vielen Funktionen, die es im Leben zu erfüllen hat. Natürlich missachte ich da einen ehernen Grundsatz, den ich mir aber erst später zu eigen machte: Über Geld redet man nicht, Geld hat man. Richtiges Geld war es auch nicht, von dem ich berichten möchte. Von einem ungewöhnlichen Taschengeld soll gesprochen werden, das ich während meiner Oberschuljahre eine Zeitlang erhielt. Die Sache hat einen etwas kuriosen regionalen und familiären Hintergrund.

Wie der Leser schon erfahren hat, waren 1948 und 1949 noch sehr schwierige Jahre. Vor allem die Ernährungslage ist äußerst kompliziert gewesen. Die Folgen des Zweiten Weltkrieges wurden erst in dieser Zeit so richtig spürbar, und der Neuaufbau – vor allem in der Wirtschaft – griff noch nicht. So verwundert es nicht, dass es zu dieser Zeit fast alle Lebensmittel sowie Brennstoffe noch auf Marken gab. Sie sind erst 1958 abgeschafft worden, und auch da noch nicht vollständig. Diese Lebensmittelkarten wurden, zumindest in den ersten Nachkriegsjahren, nach Verbrauchergruppen (I bis IV) ausgegeben. Man unterschied zwischen Schwerstarbeitern, Schwerarbeitern, Arbeitern, Angestellten und Sonstigen, etwa Nichterwerbstätigen und Kindern. Die Wismut-Beschäftigten hatten zum Beispiel den Status eines Schwer- oder Schwerstarbeiters. Darüber hinaus gab es für sie noch besondere Wismut-Marken. Auch Raucherwaren erhielt man damals noch auf Karten. Bei der Bewirtschaftung dieser Tabakprodukte gab es ständig Änderungen.

Natürlich erhielt auch mein Vater seine Raucherkarte, später sogar zwei. Das hatte eine besondere Bewandnis, kam aber keineswegs selten vor. Bekanntlich wurden in diesen Jahren in Sachsen und Thüringen die Wismut auf- bzw. ausgebaut. Um im Kernwaffenrüsten mit des USA Schritt halten zu können, setzte die UdSSR auf die Uranvorkommen der Ostzone bzw. der späteren DDR. Anfangs von der Sowjetunion allein geleitet, entstand nach 1949 eine

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Als Taschengeld die Raucherkarte«*

sowjetisch-deutsche Aktiengesellschaft, die SDAG-Wismut. Sie arbeitete ausnahmslos für die Sowjetunion, und es herrschte immer eine sowjetische Dominanz. Bei der Wismut handelte es sich um den größten Uranproduzenten Europas mit über 40.000 Beschäftigten. Das Unternehmen suchte überall im Umland mit großem Nachdruck nach Arbeitskräften, ganz unterschiedlicher Berufsgruppen. Es gab enorme Anreize, um einen Personalbestand zu sichern, der die hochgesteckten Produktionsziele erreichen konnte. Die Sowjetregierung wollte ihr Ziel, eine stabile Atomwaffenproduktion zu sichern, möglichst schnell verwirklichen. Viele aus unserem Verwandten- und Bekanntenkreis gingen nach Johannegeorgenstadt, Oberschlema oder Seeligenstadt und verdingten sich entweder in ihrem erlernten Beruf oder als Kumpel untertage.

Übrigens waren wir Schwarzenbrunner damals sehr erleichtert, als die Probebohrungen und Probegrabungen zwischen Reuther Höhe und Plattenberg nach 1945 schon recht bald wieder eingestellt wurden. Vielleicht hätte uns ein ähnliches Schicksal wie den Johannegeorgenstädtern oder den Einwohnern von Oberschlema gedroht.

Auch mein Vater verließ damals seinen privaten Baubetrieb in Bad Elster und ging zur Wismut. Es war keineswegs Goldgräbermentalität, die ihn dazu bewog. Die Entlohnung war viel besser als im örtlichen Gewerbe um Bad Elster. Die langen und oft abenteuerlichen Anfahrtswege wurden billigend in Kauf genommen. Die Wismut-Arbeiter erhielten nun, neben den schon erwähnten besseren Lebensmittelkarten, eine zeitlang auch zwei Raucherkarten. Zu dieser Zeit war das ein außergewöhnliches Privileg und für viele ein weiterer Grund, bei der Wismut anzuheuern. So kam es, dass auch mein Vater plötzlich zwei solcher Raucherkarten hatte.

Damit nahm für mich eine Geschichte ihren Lauf, die ziemlich harmlos begann, bald aber zu eskalieren drohte, Gott sei Dank aber nicht gar so schlimm endete. Unser Vater rauchte nämlich nicht. Ob er sich nicht trotzdem hin und wieder eine Zigarette anzündete, weiß man nicht so genau. Später hat er sich schon verdächtig oft und lange im Keller seiner AWG-Wohnung aufgehalten und danach ausgiebig gelüftet. Familienoffiziell war mein Vater aber Nichtraucher. Meine Mutter hätte auch nichts anderes geduldet. Was aber machte er nun mit seinen Raucherkarten, die Gold wert waren? Auf dem Schwarzmarkt konnte man mit Zigaretten oder Tabak horrenden Erlöse erzielen.

Er kam, natürlich in enger Absprache mit meiner Mutter, auf eine ebenso praktisch-logische wie pädagogisch-gefährliche Idee. Junge, sagten sie eines

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Als Taschengeld die Raucherkarte«*

Tages zu mir, hier hast Du die Raucherkarten, bestreite damit Deinen Oberschülerunterhalt. Es fielen ja Fahrkosten an, und Schulmaterial musste beschafft werden. Wie es mit den Lehrbüchern war, weiß ich nicht mehr. Ich glaube, wir Arbeiterkinder erhielten sie kostenlos. Als ich ab Herbst 1948 in die Oberschule ging, fiel auch noch Schulgeld an. Auch das Schülerheim war nicht kostenfrei. Die Summen waren freilich sehr bescheiden gewesen und wurden schon nach kurzer Zeit ganz vom Staat übernommen. Trotzdem bekam ich weiter meine Raucherkarten. Eine Erziehungsfehleistung ersten Ranges, sollte man meinen.

Mit diesen grauen Kärtchen begann nun meine Karriere auf dem Schwarzen Markt, auf dem ich es zu einer gewissen Perfektion brachte. Sobald man aus der Schule war, ging es zu dieser Zeit an den Wochenenden auf den Tanzsaal. In Sohl, im Wirtshaus Piesendel, nach der Wende wieder Gasthof Zur Krone, befand sich das kulturelle Zentrum dieser Art von Jugendvergnügungen. Von weit her kamen die Tanzlustigen und wollten neben Bier und Schnaps, das es ohne Marken gab, auch Zigaretten. Die eigene Raucherkarte, soweit überhaupt vorhanden, erlaubte keine großen Sprünge. Man mochte aber auf eine so wichtige Imponiermöglichkeit gegenüber den Mädchen, wie damals das Rauchen war, nicht verzichten. Der Tabakanbau im häuslichen Garten scheiterte oft am Pflanzgut, das schwer zu beschaffen war. Und wenn einige Stauden wuchsen und nicht gestohlen worden waren, kam nach der komplizierten Trocknung und Fermentierung sowie dem mühsamen Zuschneiden oft nur sehr minderwertiger Pfeifentabak heraus – zumindest dann, wenn er noch durch getrocknete Brombeerblätter gestreckt worden war. Damit traute sich kaum jemand auf den Tanzsaal, zumal in jener Zeit das Pfeife rauchen noch längst nicht den Kultstatus späterer Jahre erreicht hatte.

Für mich tat sich hier nun ein fast unerschöpflicher Markt auf. Meine Zigaretten, die ich vorher gekauft hatte, wurden heiß begehrt. Lange Zeit war die Nachfrage weit größer als mein Angebot. Ich hatte eine gewisse Monopolstellung inne und konnte sogar die Preise mit bestimmen. Anfangs wurde für eine Zigarette der Marke Turf, Sorte 1 oder Salem eine Mark bezahlt, lange Zeit dann achtzig Pfennige, später freilich viel weniger. Nun war es keineswegs so, dass sich die älteren Burschen schachtelweise Zigaretten kaufen konnten. Bestenfalls hatten einige Markneukirchner so viel Geld in der Tasche. In der Regel wurden sie einzeln vertrieben. Aber Kleinvieh, zu dieser Erfahrung gelangte ich damals schon, macht auch Mist.

Ich brachte es zu bescheidenem Wohlstand und konnte mühelos meine Schü-

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Als Taschengeld die Raucherkarte«*

lerkosten begleichen – und noch einiges mehr. Fünfzehn Kugeln Eis zu jeweils einem Groschen in der Elsteraner Eisdielen Schmiedel – sie war damals im Schweizerhaus in der Badstraße – waren für mich kein Problem mehr. Ich kaufte aber auch manches gute Buch. Das eine oder andere steht heute noch im Bücherregal.

Mein Zigarettenhandel hatte auch Nebeneffekte, die nicht unterschätzt werden sollten. Ich war ein gefragter Geschäftspartner, wurde von den Älteren ernst genommen und meine soziale Position unter den Gleichaltrigen, vor allem unter meinen Schulkameraden, festigte sich.

Jahrzehnte später musste ich Schülern und Studenten von Berufs wegen oft über Geld und Zahlungsverkehr, Geldtheorie und Geldpolitik erzählen. Es hat mir stets Freude bereitet, nicht zuletzt deswegen, weil ich meine Schwarzmarkt-Erfahrungen als Schwarzenbrunner Zigaretten-Guru aus der Nachkriegszeit einbringen konnte. Oft hatte ich zu erklären, dass auch nach Einführung der geldlosen Wirtschaft noch naturalwirtschaftlich ausgetauscht wird, also Güter gegen Güter. Neben der Wucherpreisbildung ist das ja schwarzmarkttypisch. Ebenso musste ich darüber informieren, dass bei extremen Mangelsituationen Geldpolitik, wie sie im Zahlungsverkehr wirkt, schlichtweg versagen kann. Und da war ich dann plötzlich bei meinem Zigarettenhandel im Sohler Wirtshaus Ende der 1940er Jahre.

Häufig kam es zu der Frage, vor allem bei den Studentinnen: Hatten Sie denn bei diesem Zigarettenmangel und ihren reichen Vorräten bei den Mädchen nicht die tollsten Chancen? Mit etwas Irrglauben und Enttäuschung – freilich auch mit ein wenig Mitgefühl für ihren Lehrer – nahmen sie dann immer die gleiche Antwort zur Kenntnis: Leider nein, denn die Mädchen dieser Zeit waren so artig und bescheiden, dass sie an solche Sünden, wie es das Rauchen war, einfach noch nicht dachten.

Ich weiß heute nicht mehr, wie lange mein illegaler Zigarettenhandel andauerte. Eine Zeitlang war meine Stellung als Zigarettenbeschaffer aber unangefochten. Mir ist auch nicht mehr in Erinnerung, ob ich stets alle Raucherkarten vermarkten durfte. Ich weiß, dass sie gerne gegen andere Lebensmittelabschnitte eingetauscht worden sind, und bin mir sicher, dass das nicht auch bei uns vorgekommen ist. Wahrscheinlich bringe ich auch die Preise und Sorten, die damals üblich waren, etwas durcheinander. Die Erinnerung an meine Schwarzmarkt-Karriere aus dieser Zeit möchte ich aber nicht unerwähnt lassen.

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

*Siegfried Schönherr: »Als Taschengeld die Raucherkarte«*

Natürlich war es in der Endkonsequenz leicht kriminell. Es spielte sich aber auf einem äußerst geringen Unrechtsniveau ab und hatte kaum soziale Konsequenzen. Eigentlich hatten doch alle Seiten ihr Gutes: Meine Eltern entledigten sich der für damaligen Verhältnisse beachtlichen Schulkosten. Einige Dutzend junger Männer aus dem oberen Vogtland gelangten in diesen schweren Nachkriegszeiten zu bescheidenen Lebensgenüssen. Ein unsicherer Oberschüler, der die ganze Woche erfahren musste, dass sein Leistungsvermögen nur zu hinteren Plätzen im Klassen-Ranking reichte, hatte seine positiven Wochenenderlebnis, das ihn wieder ein wenig aufbaute. Man sollte den paar Hundert verscherbelten Zigaretten folglich nicht gar so viel Bedeutung beimessen.

Meine Jugendkriminalität dieser Jahre machte mich nicht zum ständigen Raucher. Der Drang, mit dem Zigarettenumsatz ein wenig Gewinn zu machen, war größer als ein zweifelhaftes periodisches Rauchervergnügen. Ökonomisches Denken dominierte halt schon damals vordergründiges Genussstreben. Ich bin also sogar charakterlich gestärkt und ökonomisch erfahrener aus diesem nicht ganz rechtkonformen Jugendhandeln herausgekommen.

Das führt mich zu dem Schluss, dass die Sache mit Vaters Raucherkarten damals sicher keine pädagogische Meisterleistung meiner Eltern war. Ein absoluter Erziehungsfehlgriff ist es aber auch nicht gewesen. Besondere Umstände rechtfertigen manchmal auch besondere Erziehungsmethoden – ein Lehrsatz, der wahrscheinlich ewig gelten wird.